



Luxus der Resignation

Der 4. Bericht des Uno-Expertengremiums IPCC, welcher Anfangs Februar veröffentlicht wurde hat eine breite öffentliche Diskussion ausgelöst. In engagierten Debatten wurden verschiedene Lösungsansätze präsentiert. Thomas Gröbly hat die Diskussion verfolgt und kritisch analysiert. Er kritisiert die Fantasielosigkeit und den fehlenden Mut, die Herausforderung als Chance für den wichtigen Schritt zu einer Sonnenenergie-Wirtschaft anzupacken.

Die Standard-Antwort auf meine Frage, warum wir den Mut zu Veränderungen nicht finden, lautet: „Es ist nichts zu machen, erst unter dem Leidensdruck einer Katastrophe beginnen wir umzudenken und radikal unser Verhalten zu ändern.“ Solche Aussagen habe ich im Zusammenhang mit dem Klimawandel oft gehört. Dahinter steckt einerseits die berechtigte Überzeugung, dass es schwierig ist als einzelner etwas zu tun, andererseits aber auch die Bequemlichkeit der Resignation. Ja man könnte Resignation sogar als Luxus bezeichnen, denn es wird selbstverständlich angenommen, dass eine Katastrophe die anderen trifft. Vielleicht ist es noch banaler: Wir können keinen zwingenden Grund erkennen, heute an unserem Lebens-, Arbeits- und Konsumstil etwas zu ändern.

Es braucht eine „ökologische Revolution“

Am 2. Februar 2007 wurde der 4. Bericht des Uno-Expertengremiums IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) vorgestellt. Die Faktenlage ist eindeutig: Das von uns emittierte CO₂ ist für die Klimaerwärmung verantwortlich. Auch die letzten Zweifler liessen sich überzeugen. Sofort wurde eine „ökologische Revolution“ ausgerufen. „Wir haben keine Zeit mehr für halbe Sachen.“ (Jacques Chirac) Für eine Woche war das Thema in den Medien präsent und es begann die notwendige öffentliche Diskussion. Wo diskutiert wird, werden auch schnell Lösungsansätze präsentiert. Die Befürworter der Atomenergie waren sofort zur Stelle und priesen ihre CO₂-neutralen Werke an. Ohne diese gerieten wir schon bald in eine Stromlücke mit unermesslichen Folgen für die Arbeitsplätze. Als Ersatz für fossile Treibstoffe werden Biotreibstoffe aus Raps, Mais, Zuckerrohr propagiert. Ethanolfabriken seien finanziell zu unterstützen. Die Biotechfirma Syngenta bringt bereits einen neuen gentechnisch veränderten Mais auf den Markt, welcher resistent gegen Trockenheit ist und noch 10% mehr Ertrag abwirft. Die Argumentation: „Mit Gentechnik gegen Klimawandel“. Es gibt aber auch technische Projekte wie z.B. die Versenkung von CO₂ ins Meer oder in ungebrauchte Minen.

Banken witterten ebenfalls das grosse Geschäft und boten Anlagen für ökologische Energiesysteme und ökologische Industriebetriebe an. Da sei ein neuer Markt zu erschliessen mit einem riesigen Potenzial. So drängend die Fragen sind, man sollte sich an den Titelsatz der NZZ vom 3./4. 2.2007 halten: „Besonnenheit statt Panik in der Klimadiskussion“. Unter Besonnenheit verstehe ich, dass die Probleme nicht aktivistisch angegangen werden, sondern mit Weitblick und auf Grund von diskutierten und akzeptierten Kriterien. Als Kriterien sind aus ethischer Sicht folgende zu nennen: Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Fehlerfreundlichkeit (Grossrisiken dürfen nur eingegangen werden, wenn die Schäden in Kürze wieder behoben werden können).



Konzeptlose Vorschläge

Aus ethischer Sicht wird das Problem falsch angepackt. Die Diskussion geht von der Grundlage aus, dass wir jederzeit billige Energie zur Verfügung haben müssen. Der steigende Energiebedarf, die billige Versorgung und alle sinnlosen Energieverschwendung werden nicht hinterfragt. Es wird versucht, das Problem der Klimaerwärmung technisch und ökonomisch zu lösen. Technisch wird nach grössere Effizienz und Ersatz von CO₂-emittierenden Energieträgern gestrebt. Dabei werden sowohl ökologische Bedenken der Intensivlandwirtschaft in den Wind geschlagen als auch Fragen der Ernährungssicherung negiert. Der Mais hat durch die Ethanol-Produktion in den USA bereits einen so hohen Preis, dass die arme Bevölkerung in Mexiko ihn sich nicht mehr leisten kann. Der Konflikt zwischen Brot und Benzin ist vorprogrammiert. Bei der Atomkraft wird argumentiert, dass die neuen sicherer seien als die alten und man deswegen neue bauen soll. Wir können zwar nie ohne Risiken leben, wenn aber die Risiken das Leben und Überleben einer Grossregion gefährden, ist auch das kleinste Risiko zu gross.

Lösungen werden aber auch in ökonomischen Kategorien gesucht. Geld hat eine grosse Macht und es ist sinnvoll, wenn die Anleger ihr Geld in klimaschonende Firmen investieren. Das ist mit allen Mitteln zu fördern. Aber auch hier besteht die Gefahr von falschen Impulsen. Die Rendite ist immer noch eine zentrale Motivation. Tendenziell wird Geld, im Sinne einer klimabewussten Anlage, in finanziell aufwändige Projekte wie Atomkraftwerke, Ethanolfabriken oder Biotechnologie investiert. Aus der Diskussion wird ersichtlich, dass das Wirtschaftswachstum, welches auf grenzenlosverfügbarer Energie beruht, heilig und unantastbar ist. Es kann und darf nicht sein, dass das Energieangebot knapp wird. Banken, Pensionskassen und Geldanleger müssen von der fixen Idee des grenzenlosen Wachstums wegkommen und sich radikal an ethische Kriterien halten. Dazu braucht es eine grundlegende Änderung unserer Sicht auf die Welt.

Solarflieger statt Formel 1-Bolide

Beobachtet man den Umgang mit der Herausforderung Klimawandel so sind zwei Aspekte festzustellen. Erstens folgen fast alle Vorschläge nach dem Prinzip „Mehr desselben“. Mehr Atomkraftwerke für lückenlose Stromversorgung. Mehr Konsum für mehr Wirtschaftswachstum. Mehr Wirtschaftswachstum für mehr Wohlstand. Mehr Autos und Strassen dank Bio-Treibstoffe. Diese Reaktion ist verständlich, aber fantasie- und mutlos, fortschrittsfeindlich und auch ökonomisch ohne Zukunft. Zweitens wird kaum diskutiert, dass unser Lebens-, Arbeits- und Konsumstil unhaltbar ist. Zwar ist diese Tatsache im Satz „Erst unter dem Leidensdruck einer Katastrophe beginnen wir umzudenken und radikal unser Verhalten zu ändern“ ausgedrückt und im Innern wissen wir, dass wir überborden, dass wir einen Lebensstil pflegen, der nicht zu verallgemeinern ist und in die Katastrophe führt. Die zynischste Variante des Satzes lautet, dass wir den Zerstörungsprozess beschleunigen sollen, damit die Änderungen möglichst schnell kommen. Im Umgang mit der Herausforderung Klimaerwärmung wird das Pferd am Schwanz aufgezümt. Es wird gefragt, wie man gleich weiterleben kann, anstatt zu fragen, welche Kriterien in welcher Prioritätenordnung gelten müssen. Oder anders gesagt. Wir verharren im alten Paradigma des Formel 1-Boliden. Schnell, laut und mit viel Energie im Kreis rumfahren. Ein neues Paradigma ist angesagt, welches man im Bild des Solarflugzeug „solarimpulse“ kennzeichnen kann. Bertrand Piccard plant damit die Erdumrundung nur mit Sonnenenergie. Das neue Paradigma funktioniert nach ganz anderen Prinzipien.

- Entschleunigung: Tempo wird nebensächlich
- Energieautarkie: keine fossilen Energieträger



- Respekt vor den Grenzen: Dankbarkeit für die immensen Vorleistungen von Kultur und Natur und Handeln innerhalb der ökologischen und sozialen Grenzen
- Fantasie und Mut: Es braucht die psychische Stärke, die Klimakrise als Chance und Herausforderung anzunehmen.

Bertrand Piccard nennt die Herausforderung der Zukunft aus Sicht des Ballonfahrers so: „Um Lösungen und Strategien zu entwickeln, braucht es die Bereitschaft des Ballonfahrers Ballast abzuwerfen, und Ballast heisst im Leben: Gewissheiten, Überzeugungen, Paradigmen!“

Lebensqualität statt Pferdestärken

„Es ist nichts zu machen, erst unter dem Leidensdruck einer Katastrophe beginnen wir umzudenken und radikal unser Verhalten zu ändern.“ Ein solcher Satz ist für den Sprecher entwürdigend, denn er besagt, dass er für die Zukunft keine Hoffnung mehr sieht. Aus der Position eines wohlhabenden Menschen im Norden ist der Satz Ausdruck von Ohnmacht und Zynismus, denn wir könnten etwas ändern und tun es nicht. Zynisch deshalb, weil die Folgen unseres Handelns die Menschen am härtesten trifft, die nichts damit zu tun haben. Eine Erhöhung des Meeresspiegels um einen Meter entzieht Millionen von Menschen in Bangladesh ihre Lebensgrundlage. Wir verfügen über genug Geld, um auf die Klimaveränderung zu reagieren. Die Behauptung, dass nichts zu machen ist, ist eine billige Entschuldigung. Wir haben immer Handlungsspielräume. Wir können immer etwas ändern und anders machen.

Letztlich geht es um die Frage, was denn Lebensqualität ausmacht. Selbstverständlich müssen Bedürfnisse wie Essen und Wohnen gedeckt sein. Was darüber hinaus das Leben lebenswert macht, ist in der Regel unabhängig von materiellem Konsum und von Energieverbrauch. Anerkennung, gute Beziehungen, sinnvolle Arbeit, Perspektiven im Leben und ein hohes Mass an Selbstbestimmung.

6 Thesen als Beitrag zur Klimadiskussion

Unser Umgang mit der Klimakrise ist fantasie- und mutlos, weil wir wie ein quengelndes Kind am Alten festhalten. Anstatt im alten Paradigma zu verharren sollten wir die Kriterien des neuen Paradigmas diskutieren. Die folgenden 6 Thesen sind als Impuls für die Diskussion gedacht:

1. Es braucht eine globale Sicht. Ausgehend von der Idee der Gleichheit aller Menschen müssen wir allen denselben Ressourcenverbrauch und dieselben Umweltbelastungen zugestehen. Das bedeutet, dass wir unsere Wirtschaft auf eine 2000-Watt-Gesellschaft umbauen müssen. Existentielle Bedürfnisse haben gegenüber Luxusbedürfnissen (z.B. Autofahren mit Biotreibstoffen) absoluten Vorrang. Analog zum System des Konkurses, sind den ärmsten Ländern die Schulden zu erlassen.
2. Die Kriterien der Nachhaltigkeit sind ernst zu nehmen.
 - a. „Die Nutzungsrate sich erneuernder Ressourcen darf deren Regenerationsrate nicht überschreiten.
 - b. Die Nutzungsrate sich erschöpfender Rohstoffe darf die Rate des Aufbaus sich regenerierender Rohstoffquellen nicht übersteigen.
 - c. Die Rate der Schadstoffemissionen darf die Kapazität zur Schadstoffabsorption nicht übersteigen.“⁶
3. Bedürfnisse der Menschen und der Wirtschaft nach Energie sind nur zu erfüllen, wenn sie den Kriterien der Nachhaltigkeit und Fehlerfreundlichkeit entsprechen.



4. Existentiell notwendige Ressourcen wie Biodiversität, Böden, Gewässer und Regenwälder sind zu schützen.
5. Anlegerinnen und Anleger sowie Banken müssen ihre Gelder nur noch in solche „klimaverträgliche“ Projekte investieren und ihre Renditeerwartungen unter 10% senken.
6. Dezentrale, in der lokalen Kultur verankerte Ansätze, sind zentralen Lösungen vorzuziehen.

Klimaschutz mit Biolandbau

Geht man von diesen Thesen aus, dann sehen die Lösungsansätze anders aus. Statt Biotreibstoffe anzubauen werden Lebensmittel für Menschen angebaut. Statt Atomkraftwerke wird in die dezentrale Solarenergie investiert. Statt Arbeit wird Energie besteuert. Statt Verschwendung wird Sparsamkeit und Effizienz belohnt. Statt Rendite bei Geldanlagen ins Zentrum zu stellen, wird Geld in den Dienst von sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit gestellt. Statt die Nutzpflanzen den natürlichen Begebenheiten anzupassen, passt sich die Landwirtschaft der Natur an. Es bedeutet die Förderung des Bioanbaus und die Pflege der begrenzten ökologischen Grundlagen unseres Lebens. Die Pflege des Bodens durch Humusaufbau könnte wesentlich zum Klimaschutz beitragen. Eine These besagt, dass eine Zunahme des Humusgehaltes auf allen Ackerböden der Welt um 4% alles von den Menschen verursachte CO₂ seit 1900 binden könnte. Im neuen Paradigma stehen Lebensqualität und intensive Beziehungen an erster Stelle. Geld und Konsum werden zweitrangig.

Ich bin dabei

„Mehr desselben“ ist Ausdruck des alten Weltbildes und des Luxus der Resignation. Anstatt den Kopf in den Sand zu stecken und den Mut zu verlieren, behalten wir die Vision einer Sonnen-Energiewirtschaft und Bio-Landwirtschaft als eine faszinierende Herausforderung vor Augen und packen zu. Wer möchte da nicht dabei sein?

© Thomas Gröbly 16.2.2007
Kultur und Politik K&P 1/2007